

## Der indiskrete Charme der Zwölftonmusik

Alban Bergs „Lulu“  
an der Oper Frankfurt

Von Bernd Zegowitz

Die eine wird aus Schaum geboren, die andere aus Schlamm. Während Aphrodite dem Meer entsteigt und in Kythera an Land geht, ist die Sache bei Lulu eine andere. Am frisch gekürnten Opernhaus des Jahres in Frankfurt wird Lulu aus einem großstädtischen Schlammloch gezogen, die Figuren der Oper Alban Bergs stehen um sie herum und beobachten das dreckige Wesen, das erst einmal gesäubert werden muss. Doch ihr Schmutz wird in alle Poren drängen, wird alles sichtbar machen, was an Bedrohlichem und Unkontrollierbarem sowieso schon da ist.

In Nadja Loschky's Neuinszenierung von Bergs fragmentarisch überlieferter Oper, die in der vervollständigten Fassung von Friedrich Cerha gespielt wird, läuft Mythologisches unter der realen Schmutzschicht immer mit, unaufdringlich, aber präsent. Die große, durch gerundete Wände geteilte Drehbühne (Katharina Schlipf) ist meist spärlich mit ein paar Requisiten ausgestattet, ansonsten bietet die Bühne leere Projektionsflächen. Loschky, in Heidelberg durch ihre Mozart-Inszenierungen bekannt, stellt die Titelfigur und den ihr verfallenen Dr. Schön in den Mittelpunkt, zeigt seine verzweifelten Versuche, ihr zu entfliehen, und die ihrigen, ihn an sich zu binden. Nach ihrem Mord an ihm – aus Notwehr – geht es auch mit ihr bergab, bis sie als Prostituierte von Jack the Ripper, der vom Sänger des Dr. Schön dargestellt wird, in London ermordet wird. Irina Spreckelmeyers Kostüme erinnern an die Zwi-



Simon Neal als Dr. Schön und Brenda Rae in der Titelrolle. Foto: B. Aumüller

schenkriegszeit, Andeutungen an die 1920er-Jahre genügen aber, um das Stück in einem Zwischenraum zwischen Realität und Mythos zu belassen. Und der trägt das ganze Stück.

Frankfurts Generalmusikdirektor Thomas Guggeis entdeckt in Bergs Partitur viel Süffiges, was man von Zwölftönigem so nicht erwartet – das geht runter wie Öl. Satt klingen die Bläser, weich und voll die Streicher. Melodische Linien sind zu hören, Arioses, Jazziges, verführerischer Saxophon- und Klaviermull. Dabei besteht aber die Gefahr, die Sänger mit den ihnen orchestral zugeordneten Klangfarben ein wenig zuzudecken. Besonders die fabelhafte Brenda Rae als Lulu kommt in der Mittellage nicht immer durch. Sie schafft aber den Spagat zwischen Verführerin und Verführten, Täterin und Opfer. Simon Neal ist ein unter der Oberfläche gewaltig brodelnder Dr. Schön, Alfred Reiter ein heruntergekommen-böser Schigolch, Theo Lebow und AJ Glueckert singen wie Berg-Belcantisten. So schön kann Zwölftonmusik sein!

Info: Oper Frankfurt, Kartentelefon: 069 / 212 494 94.

## „Der Wind hat sich gedreht“

An der Mannheimer Popakademie wird zwei Tage über Hip-Hop debattiert – Rapper Torch gerät dabei mit einer Referentin aneinander

Von Manfred Ofer

Es war der Sound, der einer Gegenkultur eine Stimme gab. Heute ist Rap, der Sprechgesang, der sich von den Ghettos der USA ausgebreitet hat, die am meisten gehörte Musik der Welt. Und er ist Teil einer urban geprägten Bewegung, die als Hip-Hop diverse Facetten vereint. In Deutschland waren gerade junge Musiker aus der Rhein-Neckar-Region maßgeblich am Erfolg der neuen Kultur beteiligt. Vor diesem Hintergrund fand jetzt das zweite „Hip-Hop Symposium“ der Mannheimer Popakademie statt – im Beisein etlicher Zeitzeugen.

Im benachbarten Heidelberg fiel das Phänomen nämlich auf besonders fruchtbaren Boden. Hier gründete sich 1987 die Band Advanced Chemistry, die 1992 mit „Fremd im eigenen Land“ den ersten erfolgreichen sozialkritischen Rapsong in deutscher Sprache herausbrachte. Ein musikalisches Zeitdokument, das sich mit der Situation von Menschen mit Migrationshintergrund in einer vom Rechtsradikalismus erschütterten Gesellschaft auseinandersetzt.

Frederik Hahn, Künstlername Torch, war eines der Bandmitglieder. Er zählte nun neben der Hamburger Rap-Ikone Samy Deluxe zu den prägnantesten Künstlerpersönlichkeiten des Symposiums. Im Quartett mit Marvin Game und Megaloh bestritt man eine Talkrunde zum Tagungsauffakt. Im Laufe des Abends schloss sich den Musikern mit Danyal Bayaz ein auf den ersten Blick eher ungewöhnlicher Gesprächspartner an. Zuvor hatte der baden-württembergische Finanzminister – selbst bekennender Advanced-Chemistry-Fan – Heidelberg in seiner Laudatio über sowohl als Wiege der Romantik als auch des Hip-Hop in Deutschland beschworen.

2023 wurde der Heidelberger Hip-Hop sogar in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. Torch plant nun die Gründung eines



Deutschrapp-Schwergewichte auf dem Podium der Popakademie: Torch, Marvin Game, Megaloh und Samy Deluxe (von links). Foto: Ofer

Hip-Hop-Instituts in seiner Heimatstadt. Über die inzwischen mehr als 50 Jahre alte Kultur, die Rap, Graffiti, Mode und Tanz miteinbezieht, sagte der 53-Jährige: „Der Erfolg von Hip-Hop basiert auf dem Willen, etwas zu machen, eine Sache durchzuziehen. Als wir losgezogen haben, gab es dafür noch kein Publikum wie heute. Wir mussten selbst erst einmal ein Label gründen.“ Von vielen sei man belächelt worden. „Eine Hip-Hop-Kultur fand in der Gesellschaft nicht statt, aber der Wind hat sich längst gedreht.“

Zum Symposium gehörten neben intensiven Gesprächen auch Konzerte, Workshops, Vorträge und Keynotes. Viel wurde auch über die Rolle der einstigen Subkultur bei der Benennung und Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen, unter anderem in der Jugendarbeit, gesprochen. Aber: Auch kritische

Töne mischten sich unter den Sound, zum Beispiel beim Vortrag von Heidi Süß. Die Soziologin arbeitet am Berliner Institut für Popkultur und Rap-Forschung und befasst sich mit fluiden Geschlechterrollen im Hip-Hop. Die Inszenierung der Männlichkeit sei anfangs prägend gewesen, betonte die Wissenschaftlerin. Frauen habe man nicht als gleichberechtigte Persönlichkeiten angesehen. Teilweise gelte das heute noch, obwohl es immer mehr Rapper gibt, die in ihren Songs eine offenere Haltung zeigten. „Ich stoße bei meinen Recherchen jede Woche auf Texte, die frauen- und behindertenfeindliche Inhalte haben“, so Heidi Süß.

Wie kontrovers das Thema wahrgenommen wird, wurde auch live vor Ort deutlich, als sich Torch aus den Reihen der Zuhörer zu Wort meldete, um die Verwendung eines Advanced-Chemistry-

Plattencovers durch die Referentin zu kritisieren. Wichtig sei ihm der Kontext, denn es sei einfach nicht korrekt, dass das Bild als Beispiel für eine geringere Wertschätzung von Frauen herhalten müsse. „Im Gegenteil“, so Torch. Man habe damals sehr großen Wert auf die Beteiligung von möglichst vielen Frauen gelegt. „Das Thema Gleichberechtigung hat mich ein Leben lang beschäftigt.“

Abgehakt war das Thema damit noch lange nicht. Auch beim Publikumsgespräch kochte es erneut hoch. Wie wichtig die Verarbeitung sozialer Entwicklungen im Hip-Hop war und ist, wurde dabei wiederholt deutlich. Rap stellt sich an die Seite von Minderheiten und marginalisierter Menschen – ihnen soll mit dieser Kunstform auch in Zukunft eine Stimme verliehen werden. Zumindest darin waren sich in Mannheim alle einig.

## Im Kampf für die Freiheit

Das Filmfestival zeigt „Die Saat des heiligen Feigenbaums“ – Mit dem hochbrisanten Thriller steigt Deutschland ins Oscar-Rennen ein

Von Wolfgang Nierlich

Unter globalisierten Produktionsbedingungen sind Filme heutzutage meist nicht nur das Werk eines Landes. So bewarb sich in diesem Jahr Japan mit Wim Wenders' dort entstandenen „Perfect Days“ für den „Auslandsoscar“. In derselben Sektion bewirbt sich Deutschland jetzt mit einem iranischen Film: „Die Saat des heiligen Feigenbaums“. Das hat vor allem damit zu tun, dass das preisgekrönte Werk maßgeblich von der Hamburger Firma Run Way Pictures produziert wurde. Außerdem lebt sein Regisseur Mohammad Rasoulof, nachdem er kurz vor einer drohenden neuerlichen Inhaftierung sein Heimatland überstürzt verlassen musste, im deutschen Exil.

Zuvor kommt er seinen hochbrisanten Film unter schwierigsten Bedingungen vollenden. Dessen Titel spielt auf die Pappelfeige an, die sich entwickelt, indem sie ihren Wirtsbaum erstickt. Dieses Bild fungiert als Blaupause für das kämpferische Geschehen in Rasoulofs Werk, das in Cannes für Furore sorgte und nun beim Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg gezeigt wird.

Nach 20 Jahren wird Familienvater Iman (Misagh Zareh) zum Ermittlungsrichter am Revolutionsgericht in Teheran ernannt. Seine treusorgende Frau Najmeh (Soheila Golestani) ist stolz und hofft auf eine größere Wohnung für die Familie mit den beiden jugendlichen Töchtern. Doch die ersten Szenen verweisen auf eine Gefangenschaft. Fortan sollen die Mädchen ihre Lebensweise ändern, konsequent den Hidschab tragen und auf Posts in den sozialen Medien verzichten. Ja, schon bald erweist sich Imans beruflicher Aufstieg als zweigespaltig. Auf Druck des Staatsanwalts soll er Strafen verhängen, ohne hinreichende Aktenkenntnis zu haben.

Kurz darauf, als nach dem durch Polizeigewalt verursachten Tod von Jina Mahsa Amini, Massenproteste aufflammen, wird er gezwungen, Hinrichtungsbefehle zu unterschreiben. Dabei gerät

Iman zunehmend unter Druck und fühlt sich bedroht. In einem kammerspielerartigen Setting konzentriert sich Rasoulof spätestens jetzt ganz auf die Familie.

Während die traditionell eingestellte Mutter versucht, ihrem Mann den Rücken freizuhalten, solidarisieren sich Rezvan (Masha Rostami) und ihre Schwester Sana (Setareh Maleki) mit den Protestierenden. Handy-Videos brutaler



Kommt die Waffe zum Einsatz? Szene aus dem Film „Die Saat des heiligen Feigenbaums“. Foto: IFFMH

Polizeieinsätze, als Dokument in die Handlung eingefügt, stehen dabei im Widerspruch zu den offiziellen Verlautbarungen. Als eine Freundin Rezvans schwer verletzt wird und Imans Dienstwaffe verschwindet, dringen die Konflikte immer mehr ins Familieninnere. Misstrauen, Streit und Zwangsmaßnahmen folgen.

Nicht immer ganz schlüssig, inszeniert Rasoulof diese Entwicklung als Spannungsgeladenen Thriller in den Koordinaten von Freiheit und Gefangenschaft, Überwachung und Verfolgung. Andererseits überhöht er manche Szenen ins Symbolische. Auch seine utopische Vision eines letztlich siegreichen Widerstands, der sich den gesellschaftlichen Labyrinthen entwindet, mündet in einem gewissen Pathos. Allerdings verwendet der politisch engagierte Filmemacher diese markante Zeichensprache, weil er sich mit seinem Werk als Teil eines unausweichlich gewordenen Kampfes für Freiheit und gesellschaftliche Veränderung begreift.

Info: Mannheim, Stadthaus N1: 12. und 16. November, jeweils 17.30 Uhr. Überlänge: 167 Minuten.

## Gescheiterter Chirurg und filmreife Sexarbeiterin

Hier geht es um mehr als Liebe und Verrat: Das Deutsch-Französische-Kulturzentrum stellt in Heidelberg zwei Neuerscheinungen marokkanischer Autorinnen vor

Von Alexandra Beilharz

Unterschiedlicher könnten die beiden marokkanischen Romane nicht sein, die im Deutsch-Französischen Kulturzentrum in Kooperation mit der Weltlesebühne und dem Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg vorgestellt wurden. Dafür weist der Lebensweg ihrer Autorinnen deutliche Parallelen auf: Beide stammen aus der Oberschicht, die eine, Yasmine Chami, ist Anthropologin und Museumsdirektorin, die andere, Meryem Alaoui, Sozialwissenschaftlerin und Mitherausgeberin eines wichtigen Nachrichtenmagazins. Beide kommen aus Casablanca, beide haben zunächst ihr Land verlassen und in New York gelebt, und beide leben heute wieder in Marokko.

Der Abend begann mit einer Lesung der vielfach ausgezeichneten Übersetzerin Claudia Steinitz aus „Tief ins Fleisch“ von Yasmine Chami. Der Roman schildert den Zerfall einer Ehe. Ein Neurochirurg verlässt seine Frau, weil er sich in eine jüngere Kollegin verliebt. Der Klassiker, könnte man sagen, und eine

tausendfach erzählte Geschichte. Ein Happy End bleibt aus: Ismaïl muss erkennen, dass ihn die Geliebte beruflich überholt und zur Konkurrentin wird. Seine Familie wendet sich ab, die verlassene Ehefrau – nicht umsonst heißt sie Médée – wird als Künstlerin berühmt und kehrt zu ihrer Jugendliebe zurück.

Das Besondere an der Geschichte ist ihre komplexe Sprache, erzählt wird in poetischen Bildern aus der Perspektive des Ehemanns. Ein Gedicht von René Char steht als Epigraph am Anfang und wird versweise den Kapiteln vorangestellt. Eine Herausforderung für die Übersetzerin, denn es gab eine Übertragung von Paul Celan, doch war diese so frei und klang so sehr nach Celan, dass sie eine eigene Fassung finden musste. Damit wären, wie die Moderatorin Regina Keil-Sagawa anmerkt, Übersetzungstools oder eine KI wohl restlos überfordert.

In „Tief ins Fleisch“ geht es aber um mehr als Liebe und Verrat. Das Private lässt sich, wie Monika Lustig, Verlegerin der Edition Converso, herausstreicht, als Spiegelung des Politischen begreifen. Der

Roman spielt unter Hassan II., in Marokkos „Bleiern Jahren“. Als ihm ein Jugendfreund den Ehebruch vorhält, sieht Ismaïl in dem Vorwurf „eine moralische Verantwortlichkeit, die er dem Zu-



Yasmine Chami (links) und Meryem Alaoui. F.: Nemmaoui, Mantovan / Editions Gallimard

stand der ganzen Gesellschaft zuschrieb, in der die Verankerung der Werte Ausflüchte und Verhandlungen verlangte, denn für alle zählte nur die Sorge, den Schein zu wahren.“

Auf ganz andere Weise stellt die Frage nach den Geschlechterverhältnissen der Debütroman der 1977 geborenen

Meryem Alaoui: „Pferdemund tut Wahrheit kund“. Die Autorin hat Erkundungen im Prostituiertenviertel von Casablanca eingezogen und ihre Eindrücke im sonst nur mündlich verwendeten Dialekt Darija niedergeschrieben. Dessen Bildwelt ist allgegenwärtig – und wurde ebenfalls hervorragend von Barbara Sausser ins Deutsche übertragen.

Eine Alleinerziehende, die als Prostituierte arbeitet? Beim Lesen erwartet man zunächst eine traurige Geschichte. Und doch kehrt sich die Handlung ins Positive durch die nicht unterzukriegende Lebensfreude, mit der Dschamia ihr Dasein meistert. Sie erlebt zwar Gewalt, sieht aber in der Prostitution eine Möglichkeit, sich eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit zu verschaffen.

Und: Alaouis Text nimmt eine ungewöhnliche Wendung, denn die Sexarbeiterin wird zum Filmstar. Das könnte man kitschig finden – es bedient, wie eine Publikumsstimme im voll besetzten Raum anmerkt, den Mythos des Tellerwäschers, der zum Millionär wird. Doch das Inhaltliche wird ergänzt durch die ge-

lungene sprachliche Gestaltung: Casablanca wird so lebendig beschrieben, dass die Stadt selbst zur Person wird. Auch fasziniert die Fröhlichkeit, mit der die Protagonistin über sich selbst stauend ihre Erlebnisse schildert: „Mensch, ich bin in Amerika. Kaum zu glauben. Ich bin in Amerika angekommen.“

Wie bei Chami, so ist auch bei Alaoui die Protagonistin eine starke Frau, die mit einem Mann konfrontiert wird, der sich als ihrer unwürdig erweist. Zwei spannende Romane: Der eine beleuchtet das Leben der Unterschicht, der andere das Leben eines Paares aus der Oberschicht. Beide zeigen ganz unterschiedliche Wege von Frauen in die Freiheit.

Info: Yasmine Chami: „Tief ins Fleisch“. Übersetzung aus dem Frz. von Claudia Steinitz. Edition Converso 2024. 192 Seiten, 22,80 Euro.

Meryem Alaoui: „Pferdemund tut Wahrheit kund“. Übersetzung aus dem Frz. von Barbara Sausser. Lenos Verlag 2023. 312 Seiten, 26 Euro.